

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 133 (1965)
Heft: 21

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

schweizerische KIRCHENZEITUNG

INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE
SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 27. MAI 1965

VERLAG RÄBER & CIE AG, LUZERN

133. JAHRGANG NR. 21

Papst Paul VI. über die Aufgaben des Jesuitenordens heute

Am vergangenen 7. Mai hat Papst Paul VI. im Konsistoriensaal des Vatikans die 224 Delegierten des Jesuitenordens empfangen, die sich zur 31. Generalkongregation der Gesellschaft Jesu in Rom eingefunden hatten. Der Generalvikar des Ordens, P. J. L. Swain gab in seiner Huldigungsadresse an den Heiligen Vater einen kurzen Überblick über die Aufgaben dieser Generalkongregation. An erster Stelle nannte er die Wahl des neuen Generaloberen. Dann müßten noch andere dringende Probleme des Ordens beraten werden. Es gelte, so fuhr der Generalvikar weiter, dem Beispiel der Kirche zu folgen, nach der gehörigen Anpassung der Lebensweise und der apostolischen Tätigkeit zu forschen und dabei aus den eigenen Quellen des Ordens zu schöpfen. Schon zum voraus kann man folgende Feststellung machen: aus mehr als 900 Postulaten, die aus den verschiedenen Provinzen der Welt eingegangen sind, geht das gemeinsame Verlangen aller Mitglieder hervor, daß diese Generalkongregation einen sichern und klaren Weg finde, damit der Orden den Bedürfnissen und der Berufung der Kirche in der heutigen Welt wirksamer entsprechen kann.

In seiner Antwort und Ansprache an die Mitglieder der 31. Generalkongregation des Jesuitenordens hob der Papst die großen Verdienste des Ordens um die Kirche im Laufe der Geschichte hervor. Als dringendste Aufgabe in der Gegenwart nannte der Heilige Vater den Kampf gegen den Atheismus und den Antitheismus. Wir bringen die vielbeachtete Rede des Papstes in deutscher Originalübersetzung. Der lateinische Wortlaut ist veröffentlicht im «Osservatore Romano», Nr. 105 vom 8. Mai 1965. J. B. V.

Mit aufrichtig herzlichen Wünschen begrüßen wir euch, geliebte Vertreter der Gesellschaft Jesu, und freuen uns, euch heute hier zu empfangen.

Ihr seid nach Rom gekommen, um nach den Vorschriften eurer Regel für den verstorbenen General Johannes Janssens, dessen Tod wir mit euch beklagen, einen Nachfolger zu wählen. Eine schwere, überaus wichtige Aufgabe, die für das Gedeihen und die heilsame Entwicklung eures Ordens von großer Bedeutung ist.

Erwägt daher mit gesundem, besonnenem Urteil und ruhig kluger Über-

legung alles, was zur glücklichen Durchführung eures Anliegens gehört. Erfleht vor allem in eifrigem, reinem Gebet das Licht und die Führung des Heiligen Geistes, damit eure Stimmen Gottes Willen entsprechen! «Tue kund, wen du erwählt hast!» (Apg 1,27). Wir nehmen an eurer Sorge größten Anteil und vereinigen unser Gebet mit dem eurigen, damit der Gewählte den besten Erwartungen entspreche und für die Bedürfnisse eurer Ordensfamilie in vollem Maße aufkommen könne.

Jedermann weiß um die besondere Natur und die tatkräftige Wirksamkeit, die der heilige Ignatius, euer Gesetzgeber und Vater, seinem Orden mitgeben wollte. Nach seinem Wunsch sollte die Gesellschaft Jesu, die er auf Gottes hohe Anordnung hin gründete, vor allem eine feste Stütze der katholischen Religion und eine dem apostolischen Stuhle eifrig ergebene Schar sein, die sich durch erprobte Tugend hervor-
tut.

Eure Auszeichnung, edelste Würde und herrliche Eigenschaft ist es, «unter dem Banner des Kreuzes für Gott zu kämpfen und unter dem Papst, dem Stellvertreter Christi auf Erden, Gott allein und der Kirche, seiner Braut, zu dienen» (Apostolisches Schreiben «Exposcit debitum» vom 21. Juli 1550). Wenn andere Ordensleute in der Wahrung dieses Fahneidees treu, tapfer und ausgezeichnet sein müssen, so sollen sich diese Eigenschaften bei euch in höchstem Grade vorfinden.

Die Annalen eurer Geschichte zeigen klar, daß die Sitten der Söhne dem Willen des Vaters entsprochen haben, so daß ihr den Ehrennamen einer Legion verdient habt, die für die Verteidigung des katholischen Glaubens und des Apostolischen Stuhles stets treu besorgt war. Eure heiligen Märtyrer und Bekenner, eure Kirchenlehrer Petrus Canisius und Robert Bellarmin und die zahllose Schar frommer, gelehrter

und tüchtiger Männer, die euren Orden auszeichnet, haben das in Wort und Tat gelehrt und so ihren Nachfahren ein anspornendes, unvergängliches Beispiel auf den Weg mitgegeben.

Euer Lebenswandel soll sich, wie es guten Soldaten und eifrigen, tadellosen Werkleuten Christi zukommt, eifrig um die euch besonders eigene Heiligkeit der Sitten bemühen und sie in der strengen Form evangelischer Aszese mit kräftigem Mannesmut anstreben. Das verlangt eine Disziplin, die nie schwankt noch sich durch eigene Neigungen erweichen läßt, sondern in allem entschlossene Bereitschaft und unentwegte Festigkeit aufweist. Wenn bei einem solchen Heer einzelne Gruppen sich nicht an die Ordnung halten, so wirkt das wie eine falsche Stimme in einem Orchester oder Gesangschor. Euer kommandierender General wird aufmerksam dafür sorgen, daß in eurem Konzert kein unpassender Ton aufklinge, sondern unentwegter Glaube und Gottesfurcht volles Lob verdienen. Daß dies bei den meisten von euch der Fall ist, wissen wir und anerkennen es mit aufrichtigem Glückwunsch.

Es muß daher für alle ein stetes Anliegen sein, sich in ihren Ansichten im Lehren, Schreiben und Handeln nicht

AUS DEM INHALT:

Papst Paul VI. über die Aufgaben des Jesuitenordens heute

Kardinal Lercaro zu den Reaktionen auf die Liturgie-Reform

Ist Österreich noch katholisch?

Zur Diskussion um den Beginn der Sonntagspflicht

Reformen in Liturgie und Disziplin bei den Nestorianern

Die Ausbildung der orthodoxen Geistlichen in der UdSSR

Ordinariat des Bistums Basel

Cursum consummavit

Neue Bücher

dieser Welt anzugleichen oder von jedem Wind der Lehren hin und her reiben zu lassen (vgl. Eph 4,14), ungeheimten Neuheiten nachzugeben und der eigenen Ideen ungebührlich zu huldigen. Jeder soll es sich vielmehr zu höchstem Lob anrechnen, das er keinem andern überlassen würde, der Kirche, unserer Mutter und Lehrerin zu dienen, nicht die eigenen Pläne und Unternehmungen auszuführen, sondern dem Urteil der Hierarchie zu folgen und sich eher vom Geist der Gemeinsamkeit beselen zu lassen als eine Ausnahmestellung anzustreben. Die Kirche weiß, daß ihr größte Ergebenheit für sie hegt; sie ehrt und liebt und — es sei uns das kühne Wort gestattet — sie verehrt euch. In diesen Tagen, wo die Vorschriften des Zweiten Vatikanums das Feld für das Apostolat so weit aufgetan haben, bedarf die heilige Kirche Gottes insbesondere eurer Heiligkeit, eures Wissens und Eifers und ersucht euch, unter steter Wahrung des angestammten Glaubens aus dem Schatz eures Herzens Neues und Altes hervorzubringen, zur Mehrung der Ehre Gottes und zum Heil der Menschen, im Namen unseres Herrn Jesus Christus, den Gott erhöht und mit einem Namen beschenkt hat, der über jeden andern hinausragt (vgl. Phil 2,9).

Den Schutz dieses heiligen Namens, nach dem ihr euch benennt, laßt euch besonders angelegen sein! Bemüht euch mit regem Eifer, die Liebe und Verehrung für ihn zu fördern! Denn von ihm geht ein wahrer, unerschöpflicher Strom des Heiles aus, und «es ist den Menschen unter dem Himmel kein anderer Name gegeben, in dem wir gerettet werden können» (Apg 4,12).

Gerne ergreifen wir die Gelegenheit, die sich uns jetzt bietet, um knapp, aber mit Ernst und Nachdruck auf ein überaus wichtiges Problem hinzuweisen. Wir meinen damit die gewaltige Gefahr, die der Menschheit droht, die Gottlosigkeit. Sie zeigt sich, wie jeder mann weiß, nicht immer gleich, sondern in vielen verschiedenen Formen. Deren schlimmste ist jedenfalls der Antitheismus, die kämpferische Gottlosigkeit, die nicht nur in der Theorie und im praktischen Leben Gottes Dasein leugnet, sondern auch gegen den Gottesglauben zu Felde zieht, um das religiöse Empfinden und alles Heilige von Grund auf auszurotten. Zum Atheismus bekennen sich auch jene, die aus philosophischen Theorien heraus behaupten, es gebe keinen Gott oder man könne ihn nicht erkennen, sodann die, welchen das Vergnügen höchste Norm ist, die von Religion und Gottesver-

ehrung nichts wissen wollen, da es nach ihnen ein sinnloser, lästiger Aberglaube ist, einen Schöpfer von uns allen zu verehren, ihm zu dienen und seinem Gesetz zu gehorchen. So leben sie ohne Christus und ohne Gott auf dieser Erde und haben die Hoffnung der Verheißung nicht (vgl. Eph 2,12). Dieser Atheismus schleicht offen oder insgeheim umher, hüllt sich sehr oft in das Kleid des Fortschritts auf den Gebieten der Kunst und Wissenschaft, der Wirtschaft und des Sozialwesens.

In diesen Zeiten der Gefährdung möchten wir der Gesellschaft Jesu, deren Eigenschaft es vor allem ist, Kirche und Religion zu schützen, die Aufgabe zuweisen, mit geeinten Kräften dem Atheismus zu widerstehen. Möge ihr dabei der heilige Michael, der Fürst der himmlischen Scharen, dessen Name schon den Sieg verkündet oder vorherbedeutet, Wahrzeichen und Hilfe sein!

Mögen daher die Söhne des heiligen Ignatius diesen guten Kampf mit aller Kraft führen und nichts unterlassen, was an guten Methoden zu glücklichem Ziele führen kann. Sie sollen sich die Forschung zunutze machen, Berichte aller Art sammeln, sie nötigenfalls im Druck herausgeben, untereinander erörtern, Spezialisten ausbilden, sich durch Gebet, Gerechtigkeit und Heiligkeit auszeichnen, eine Beredsamkeit des Wortes und des Lebens üben, auf die man mit Gottes Gnade das Wort des heiligen Paulus anwenden kann: «Meine Rede und Verkündigung geschah nicht mit überredenden Worten menschlicher Weisheit, sondern durch den Erweis des Geistes und seiner Kraft (1 Kor 2,4).

Ihr werdet das um so lieber und energischer besorgen, wenn ihr erwägt, daß ihr diese schon übernommene Aufgabe, der ihr euch mit neuem Eifer widmen werdet, nicht selber aufgegriffen, sondern als Auftrag von der Kirche und vom Papste anvertraut erhalten habt.

In eurer Ordensregel, die Paul III. und Julius III. gebilligt haben, heißt es nun: «Wer in unserer Gesellschaft seine Gelübde ablegt, soll sich nicht nur am Anfang, sondern sein ganzes Leben lang

erinnern, daß der ganze Orden und jedes einzelne Mitglied unter Papst Paul III. und seinen Nachfolgern in getreuem Gehorsam für Gott kämpft. Das Evangelium und der wahre Glaube lehren uns, daß alle Christen dem römischen Bischof als Haupt und Jesu Christi Statthalter unterstehen. Aus besonderer Verehrung und größerem Gehorsam gegen das Papsttum, zur besseren Selbstverleugnung unseres Willens und zur sichereren Leitung durch den heiligen Geist scheint es uns überaus angezeigt, daß sich ein jeder von uns und wer künftig die gleiche Profeß ablegt, außer durch die gewöhnlichen drei Gelübde noch durch ein besonderes verpflichtet, alle Befehle des heutigen und der jeweiligen künftigen Päpste, die zum besten der Seelen und zur Ausbreitung des Glaubens bestimmt sind, ohne Ausweichen und Vorwände sogleich nach besten Kräften auszuführen, gleichviel in was für Länder sie uns schicken werden» (vgl. Apostolisches Schreiben «Exposcit debitum»).

Es entspricht offenbar der Natur und Verpflichtung dieses Gelübdes, daß es nicht nur innerlich bewahrt wird, sondern auch in den Werken zum Ausdruck kommt und für jedermann sichtbar ist.

Der heilige Ignatius, euer Vater und Gesetzgeber hat euch so gewollt, und so wollen auch wir euch. Wir sind sicher, daß dieses Vertrauen, das wir auf euch setzen, voll gerechtfertigt wird, und daß diese Erfüllung der Gelübde der Gesellschaft Jesu, wo immer sie kämpft, betet und wirkt, eine reiche Ernte neu aufblühenden Lebens und herrlicher Verdienste eintragen wird, denen Gott einen reichen Lohn bereithält.

Mit diesem Wunsch aus tiefstem Herzen spenden wir euch allen, dem festlich frohen Kreis, der uns heute umgibt, all euren Unternehmungen und der großen Hoffnung, die euer Herz zum Streben nach den reinen und hohen Dingen entflammt, den Apostolischen Segen.

(Originalübersetzung für die SKZ von P. H. P.)

Kardinal Lercaro zu den Reaktionen auf die Liturgie-Reform

(Fortsetzung und Schluß)

II. ÜBERTREIBUNGEN

Wenden wir uns nun der andern Art der Reaktionen zu, die nicht nur die Teilreform, welche am 7. März in Kraft tritt, ins Auge faßt, sondern die ganze

Liturgie-Reform und überhaupt die liturgische Tätigkeit der Kirche.

Auf den ersten Blick ist diese Reaktion positiv, denn sie nimmt die eingeführten Reformen an oder widmet sich ihrem Studium. Trotzdem halten

wir sie für negativ, da sie die Neigung hat, zu weit zu gehen, die Autorität der Kirche zu untergraben und ihr irgendwie Zwang aufzuerlegen.

Diese Form der Reaktion tritt sporadisch an vielen Orten auf. Nachdem die Kirche durch die besonnene Arbeit des Konzils und der zuständigen Organe und Autoritäten die Revision und teilweise Umgestaltung der heiligen Riten an die Hand genommen hat, damit die Gläubigen bewußt und tätig dabei mitmachen können und die Seelsorgsarbeit dadurch wirksamer wird, scheinen einzelne und Gruppen — ohne Zweifel in bester Absicht, doch nicht ohne Anmaßung — sich berufen zu fühlen, nach eigenem Gutdünken Neuigkeiten einzuführen, die sie vom Seelsorgsstandpunkt aus für angezeigt halten. So konnte man feststellen, daß einzelne den ganzen Kanon laut gebetet, andre ihn mit den Gläubigen zusammen in der Volkssprache rezitiert haben. Anderswo legt man bei der Austeilung der Kommunion die Hostie den Gläubigen in die offene Hand usw.¹

Man könnte sagen, solche Ausgefallenheiten seien, wenn es sich um einzelne Fälle handelt, einem Mangel an seelischem Gleichgewicht zuzuschreiben. Was ist jedoch zu halten, wenn sie Kollektiverscheinungen werden, wenn Gruppen oder Gemeinschaften sie beschließen?

In beiden Fällen sind sie zu bedauern, und wäre es auch nur deshalb, weil sie dort Trennungen schaffen, wo die Einheit sich auch äußerlich kundtun sollte.

Untergrabung der Autorität der Kirche als Prinzip, nicht nur als Tatsache

Was jedoch besonders peinlich wirkt, ist der Umstand, daß man hierfür theoretische Rechtfertigungen sucht und so die Untergrabungen der Autorität der Kirche zum Prinzip macht und an ihre Stelle Deutungen setzt, die von Einzelnen oder von Gruppen ausgehen.

Es ist äußerst peinlich, dies sagen zu müssen. Doch halten wir es für unsere Pflicht, denn wir können nicht zulassen, daß durch unser Schweigen einzelne auf Irrwege geraten, ohne daß wir sie davon abhalten oder wenigstens darauf aufmerksam machen.

Wir wiederholen: Es ist uns sehr peinlich, von diesen Dingen sprechen zu müssen, weil wir — um konkrete Tatsachen zu erwähnen — stets mit Interesse, oft sogar mit Bewunderung viele Seiten der Zeitschrift «Paroisse et Liturgie» gelesen haben, die kürzlich ein solches Vorgehen ermutigt hat.² Insbesondere hatten wir stets eine große

Verehrung — und wir bewahren sie auch weiterhin — für die Abtei Saint-André-les-Bruges, wo diese Zeitschrift veröffentlicht wird. Saint-André ist eine der drei großen belgischen Abteien, die in verschiedenen Richtungen, aber mit gleicher Tiefe und gleichem Eifer vor der Welt die kostbare Aufgabe des monastischen Lebens erfüllen. Wir können aber nicht umhin, mit Befremden den gleichzeitig praktischen und theoretischen Irrtum hervorzuheben, der einer unmittelbar seelsorglichen Erfahrung den Vorrang vor den liturgischen Anweisungen der Hierarchie geben will. Diese Einstellung beruht auf der unbegründeten Voraussetzung, die Anweisungen der Liturgie-Konstitution und der Instruktion (und offensichtlich auch anderer Anweisungen der Autorität) seien nur die Frucht theoretischer Studien, nicht aber eines besonnenen, liebevollen Kontaktes mit der Seelsorgstätigkeit.

Vorwurf mangelnder Seelsorgserfahrung an die Konzilsväter

Tatsächlich gibt es Leute, die behaupten, die Konzilsväter und die Bischöfe im allgemeinen stammten aus den katholischen Organisationen, nicht aus der Seelsorge. Das ist nun falsch, denn die Mehrzahl der Väter, welche die Konstitution gebilligt, und fast alle Berater, die die Instruktion beschlossen haben, stammen aus der Pfarrei-seelsorge, wie übrigens auch der, der zu euch spricht, und üben als Bischöfe die *cura animarum*, die eine *sollicitudo* nicht nur *omnium Ecclesiarum*, sondern auch um jeden Gläubigen ist: «Wer ist schwach, ohne daß ich es auch bin? Wer fällt, ohne daß mich ein Feuer verzehrt?» (2 Kor 11,29).

Vor allem darf und kann man das Apostolat der katholischen Organisationen jeglicher Art nicht als etwas betrachten, das außerhalb der lebendigen, echten Seelsorge steht. Wir müssen im Gegenteil klar feststellen: wenn in der so oft formlosen, gleichgültigen Pfarreigemeinschaft ein lebendiges Apostolat möglich, eine gewinnende, aktive Seelsorge durchführbar ist, so kommt das einzig von der Mitarbeit der Einsatzbereiten her, die nach der beständigen Auffassung der Kirche — vom hl. Paulus an bis zu Paul VI. — «unsere Mitarbeiter im Evangelium sind, deren Name im Buch des Lebens geschrieben steht» (Phil 4,3).

Wer sich auf die erwähnte Voraussetzung stützt, um auf dem Boden der Liturgie einen beschränkten, unerleuchteten Gehorsam gegen die Autorität zu

rechtfertigen, begeht offenbar einen Fehler: die Pfarrei- und Bistums-gemeinschaft, die das Feld der Seelsorgstätigkeit ist, läßt sich — und heute mehr denn je — nicht ohne diesen Kern von Einsatzbereiten denken, die wahrhaft «Salz und Licht» der Gemeinschaft sind.

Es ist daher grundfalsch, wenn man behauptet, den aus den katholischen Bewegungen und Werken hervorgegangenen Bischöfen fehle es an Seelsorgserfahrung und Seelsorgsgeist.

Denn neben den würdigen Vätern, deren Erfahrung sich selbst in diesen Spezialgebieten auf eine breitere Grundlage stützt, stehen wie gesagt sehr zahlreiche Bischöfe, die zuerst die tägliche Mühe der Pfarrseelsorge erlebt haben, bevor sie sie auf eine Diözese ausdehnen mußten.

Die persönliche Seelsorgserfahrung kann die Hirrentätigkeit des Bischofs nicht ausschalten

Falsch sind aber nicht nur die Voraussetzungen dieser Ansichten, sondern auch die Auffassung, auf die sie sich stützen.

Die Behauptung, die Autorität des Obern, auch des Bischofs, sei darauf beschränkt, das Tätigkeitsfeld anzuweisen, nachher sei die Sorge um die Methoden, Mittel und Formen der Gestaltung der Seelsorge und deren Verwirklichung dem Fleiß, der Einsicht und der freien Tätigkeit des Priesters überlassen, ist zum mindesten übertrieben. Was ist denn der Bischof? Hat er nur Aufgaben zuzuweisen, deren Ausführung den Händen anderer überlassen ist? Ist dies die Aufgabe des heiligen Paulus in seinen Kirchen? War dies die ganze Sendung der großen Bischöfe? Ist die gültige Seelsorgserfahrung, sind ihre wertvollen Anregungen nur den unmittelbar Ausführenden vorbehalten und nicht denen, die «der Heilige Geist zu Leitern eingesetzt hat, um die Kirche Gottes zu regieren (Apg 20, 28) sowie ihm, dem gesagt wurde: «Weide meine Lämmer, weide meine Schafe» (Joh 21,15 f)? Ist jedermann Hirte außer denen, die Christus zu Hirten eingesetzt hat?

¹ Das scheint vor allem in Holland vorgekommen zu sein (vgl. «Informations catholiques internationales» vom 1. April 1965, Seite 9).

² Unterdessen hat P. Thierry Maerstens, der Redaktor der Zeitschrift «Paroisse et Liturgie», eine Richtigstellung veröffentlicht und darin eine Auffassung dieser Artikel vorgelegt, die von der abweicht, die Kardinal Lercaro offenbar gebildet hatte (vgl. «Informations catholiques internationales» vom 1. April 1965).

Man muß sich wirklich Rechenschaft geben, daß hier der persönlichen Seelsorgserfahrung eine übertriebene Bedeutung zugeschrieben wird und daß die Behauptung verstiegen ist, man müsse als wirksames Mittelglied zwischen dem täglichen Kontakt mit den Seelen und dem Bischof das *presbyterium* einschalten.

Zweifellos werden wir den Beitrag nicht unterschätzen, den die kollektive Erfahrung der Priester dem Urteil des Bischofs bieten kann. Wie sollten wir bei unserer Sympathie für die christliche Literatur der ersten Jahrhunderte, insbesondere die Briefe des hl. Ignatius, die harmonische Mitarbeit eines gemeinschaftlichen, mit dem Bischof einigen *presbyterium* nicht liebevoll verstehen? Doch bleibt immer wahr, daß die Hirtenverantwortung und die damit verbundenen Gnaden dem zukommen, den «der Herr über die Leute seines Hauses gestellt hat, um ihnen zur rechten Zeit Nahrung zu geben» (Mt. 24,45). Er muß «wachen», um das Werk der Verkündigung des Evangeliums zu vollbringen, das Wort *opportune et importune* mit «Beharrlichkeit und Lehre» zu predigen. Dem «Engel jeder Kirche» steht die Verantwortung für die kirchliche Gemeinschaft zu; er schaut aufmerksam nach jeder Unterstützung aus, die ihm vor allem von seinen Mitarbeitern in der evangelischen Tätigkeit zuteil werden kann, und muß dies tun; das *opus evangelistae* aber ist seine Aufgabe.

Wir können uns keine Grundseelsorge vorstellen, die irgendwie an die Stelle der Hirtensorge treten sollte. Wer dies tun wollte, würde den Plan Christi im Aufbau seiner Kirche nicht begreifen; gerade auf diesen Plan aber haben die Seiten *De Ecclesia* so starkes und lebendiges Licht geworfen.

Einheit und Geschmeidigkeit der Liturgie

Wir fassen auch keine Liturgie ins Auge, die sich der Disziplin entziehen sollte, um Seele und Ansporn der Seelsorgstätigkeit zu sein. Ohne Zweifel ist die Liturgie die Seele der Seelsorge, höchste Tätigkeit der Kirche und Quelle ihrer Energien. Ebenso wahr ist, daß die Seelsorgstätigkeit verschiedene Haltungen und Formen annehmen soll, je nachdem ihr Feld und seine Erfordernisse verschieden sind. «Ich bin allen alles geworden, um sie alle zu retten» (1 Kor 9,22). Andererseits ist es ebenso gewiß, daß die Vielfalt der Mittel des seelsorglichen Bemühens auch auf der Einheit der liturgischen Handlung be-

ruhen muß, aus der sie ihre Anregung gewinnt und wo sie, durch das *Sacramentum unitatis* genährt und im gemeinsamen Glauben und einheitlicher Disziplin ausgedrückt, das vollkommene Band der Liebe findet, daß die Glieder des mystischen Leibes Christi bei aller Verschiedenheit des Dienstes eint.

Andererseits scheint mir, man habe einer der stärksten Aussagen der Konzilskonstitution zu wenig Aufmerksamkeit gewidmet, der nämlich über die «Geschmeidigkeit» der Liturgie, d. h. über die Möglichkeit, ihre äußeren Formen den besonderen Bedürfnissen der verschiedenen Kulturgebiete anzupassen; doch stets nach Prüfung durch die Orts-hierarchie, die «zuständige Autorität des Gebietes» und unter der Kontrolle dessen, der den höchsten Hirtenauftrag hat, die «Lämmer und Schafe zu weiden».

Es gibt also einen Raum für nützliche Seelsorgsversuche, aber innerhalb des Gehorsams, von dem man nicht absehen kann, da Christus, der einzige Hirt, in seiner Kirche jemand aufgestellt hat, der die Macht besitzt, zu binden und zu lösen.

Das harmonische Zusammenwirken des *presbyteriums* mit dem Bischof, der zur Bischofskonferenz vereinigten Bischöfe und aller mit Petrus wird der Frische und dauerhaften Festigkeit der pastoralen Versuche im Kontakt mit dem Leben nichts entziehen, wohl aber unbeherrschte Launenhaftigkeit, unberechtigte Verschiedenheit des Ausdrucks und die Gefahr verhindern, daß die Laien im Bewußtsein ihrer stärkern Eingliederung in das Leben und die Gesellschaft sich weniger echt als «Volk» und «Familie Gottes» fühlen und murren, wie einst die Israeliten gegen Moses und Aaron.

Die Einheit wird die Verschiedenheit nicht verunmöglichen noch ersticken, sondern sich in ihr zum Ausdruck bringen, indem sie verhindert, daß sie Zerstreuung wird.

Und der christliche Gehorsam, der

als Ausdruck der Liebe eine Tugend von Söhnen und nicht von Sklaven ist, wird ebenfalls ein Band und eine Garantie der Einheit und Vereinigung bilden.

*

Wir haben uns etwas länger bei diesen Gedanken aufgehalten, um jedermann zu mahnen, vor persönlichen oder willkürlichen Einstellungen auf der Hut zu sein, vor allem aber, weil wir finden, es werde nichts der wirksamen Anwendung der liturgischen Reform so sehr im Wege stehen wie der vielleicht ungewollte und unbewußte — erst recht aber der bewußte und überlegte — Versuch, die Disziplin der Kirche zu verletzen.

Zweifellos betrübt uns der Widerstand mancher gegen die Reform; doch macht er uns in dem Maße weniger Sorge, als er sich in Äußerungen zeigt, die bestimmt sind, im Lauf der Generationen zu fallen und zu vergehen. Der Mangel an Disziplin dagegen, vor allem, wenn er absichtlich und scheinbar begründet ist, kann einen Stillstand verursachen und sogar zu bitteren und gefährlichen Abirrungen führen. Auf jeden Fall ist er nie fruchtbar, selbst nicht für die Erreichung der Wirkungen, die man unmittelbar erzielen möchte.

An euch, getreue Mitarbeiter, ist es nun, nicht nur die vorgeschriebene Reform mit peinlicher Treue anzuwenden, sondern auch bei euren Gläubigen den Sinn dafür zu wecken und vor allem ihren Geist zu studieren und ihr Licht zu den Seelen zu bringen.

Vergeßt das Wort der Konzilskonstitution nicht: «Die Liturgie, durch die vor allem im göttlichen Opfer der Eucharistie das Werk unserer Erlösung geübt wird, trägt in höchstem Maße dazu bei, daß die Gläubigen durch ihr Leben den andern das Geheimnis Christi und die wahre Natur der echten Kirche kundtun» (LK 2).

(Originalübersetzung für die SKZ von P. H. P.)

Ist Österreich noch katholisch?

Am vergangenen Sonntag war in unserem Nachbarland Österreich großer Wahltag. Mit einem knappen Stimmenmehr wurde der Kandidat der Sozialistischen Partei Österreichs, der Wiener Bürgermeister Franz Jonas, zum neuen Staatsoberhaupt gewählt. Der praktizierende Katholik und Kandidat der österreichischen Volkspartei, Alfons Gorbach, ist unterlegen. So dürfte der Artikel unseres österreichischen Mitarbeiters, den wir unabhängig von der Wahl des Bundespräsidenten erhalten haben, unsere Leser besonders interessieren. J. B. V.

Im Rahmen der laufenden Fernsendsendung «Stadtgespräche» wurde am 24. April 1965 im Erzbischöflichen Palais in Wien über das Thema «Ist Österreich noch katholisch?» öffentlich diskutiert. Vertreter verschiedener Weltanschauungen meldeten sich zu Wort: namhafte Fachleute, ebenso aber auch sehr interessierte, vor allem junge Menschen aus dem Publikum.

Wollte man die verschiedenen Mei-

nungen auf einen gemeinsamen Nenner bringen, dann würde das Ergebnis dieser Diskussion lauten: Ob Österreich je katholisch gewesen ist, ist fraglich. Die immer wieder neu gepriesene gute alte Zeit war für die Kirche oft nicht günstigste Voraussetzung. Heute jedenfalls zeigen sich verschiedentlich positive Ansätze, so daß man wohl sagen kann, Österreich ist religiöses Hoffungsgebiet. Österreich ist auf dem guten Weg, katholisch zu werden.

Ist also Österreich heute noch katholisch?

Laut Statistik leben zurzeit in Österreich rund 7,2 Millionen Menschen. Von diesen bekennen sich 6,5 Millionen zum katholischen Glauben. Das sind 89,6 Prozent der Gesamtbevölkerung. Vergleicht man damit die Statistik der vergangenen Jahre, so kann man, neben dem leichten Ansteigen der Gesamtbevölkerung in den letzten zehn Jahren um 270 000 Einwohner, ein noch etwas steileres Ansteigen des Bekenntnisses zum katholischen Glauben — in demselben Zeitraum um ungefähr 300 000 — feststellen. In den letzten zehn Jahren ist die Katholikenzahl um 0,5 Prozent angestiegen.

Vergleicht man dazu jedoch die Kirchenaustritte in diesem Zeitraum, dann kommt man zu folgendem Ergebnis: Die Zahl der Austretenden ist größer als die der neu zur Kirche Kommenden und der zur Kirche Wiederkommenden. Besonders drückend ist die Situation der letzten fünf Jahre. Den durchschnittlich 4000—5000 Eintritten stehen um 10 000 Austritte gegenüber. Daß die Zahl der Katholiken trotzdem wächst, hat seinen Grund darin, daß es in den letzten Jahren mehr Geburten gegeben hat, als früher, und daß die meisten Eltern ihre Kinder haben katholisch taufen lassen. Jährlich wurden um 4000 Kinder mehr getauft als jeweils im Vorjahr. Im vergangenen Jahr waren es insgesamt 131 000. Von diesen waren 106 000 aus katholischen Ehen. Die andern 25 000 waren zur Hälfte unehelich und zur Hälfte aus Mischehen und akatholischen Ehen.

Im Hinblick auf den großen Prozentsatz Getaufter darf man sich aber nicht zu der Feststellung verleiten lassen: Österreich ist katholisch. Das ist es nämlich nur formal, auf Grund des Taufscheines. Die Wirklichkeit sieht anders aus.

Da das praktische Bekenntnis seinen Niederschlag findet in Kirchenbesuch und Sakramentenempfang und dem sich daraus ergebenden Versuch des Menschen, nach dem Sittengesetz zu leben, gilt es nun, danach zu fragen. Annähernd

wirklichkeitsgetreu wird wohl nur die Feststellung des ersten möglich sein.

Wenn man von der Gesamtzahl der Katholiken 15 Prozent Kleinkinder und Entschuldigte abrechnet, besuchen durchschnittlich 32,2 Prozent den Sonntagsgottesdienst. In einzelnen Großstadtpfarreien und in Industriegebieten sinkt die Besucherzahl bis unter 10 Prozent herab, während sie in manchen Gemeinden des westlichen Bundesgebietes bis auf 80 Prozent ansteigt. Ein Vergleich mit dem Kirchenbesuch in den vergangenen zehn Jahren zeigt ein leichtes, aber konstantes Absinken um fast 2,5 Prozent in diesem Zeitraum. Betrachtet man hingegen den Kommunionempfang, dann gelangt man zu der erfreulichen Tatsache, daß er in den letzten Jahren zugenommen hat, und zwar um 80 000 Kommunionen pro Jahr.

Daraus ist ersichtlich, daß die Zahl der Mitglieder der katholischen Kirche — hervorgerufen durch die vielen Taufen — wohl im Zunehmen ist, die Zahl der Gottesdienstteilnehmer aber ständig abnimmt. Wenn das auch einen quantitativen Verlust bedeutet, darf doch die qualitative Seite nicht übersehen werden, auf die der immer zahlreicher werdende Kommunionempfang hinweist.

Will man alle Katholiken Österreichs nach Gruppen ordnen, dann wird man zunächst eine Zweiteilung vornehmen müssen: Auf der einen Seite gut zwei Drittel Taufscheinkatholiken, denen auf der andern Seite knapp ein Drittel praktizierender Katholiken gegenüberstehen. Diese zwei Drittel kann man ungefähr in zwei gleiche Hälften unterteilen: Die eine Hälfte machen jene aus, die noch gelegentlich — zu den heiligen Zeiten — die Messe besuchen und teilweise sogar noch die Ostersakramente empfangen. Die andere Hälfte lebt gänzlich außer der Kirche — pocht nur noch auf das Recht eines kirchlichen Begräbnisses — ist lautlos abgefallen.

Das eine Drittel der praktizierenden Katholiken gliedert sich nun in solche, die aus Gewohnheit, Tradition, gesellschaftlichen Rücksichten die Messe regelmäßig mitfeiern — hierher gehören die bäuerlichen Gemeinden und die bürgerlichen Stadtbezirke — und in solche, die aus Überzeugung ihr Christentum ausüben, dem Glauben gemäß zu leben trachten und im Sinne der Kirche in den Gliederungen der katholischen Aktion erfaßt sind und mitarbeiten. Die Statistik spricht von 7 Prozent solch überzeugter Katholiken.

Neben den statistisch feststellbaren

Tatsachen lassen sich von der Warte des Großstadtseelsorgers aus noch verschiedene negative aber auch positive Momente aufzeigen:

Der Österreicher von heute — in neun von zehn Fällen ein Katholik — steht der Kirche vielfach gleichgültig gegenüber. Priester, Pfarrei, pfarreiliches Leben werden nicht als Wirklichkeit und Notwendigkeit erkannt. Er lehnt sie — von wenigen Ausnahmen abgesehen — nicht eigentlich ab, aber sie stehen für ihn nur am Rande seines Lebens. Und wenn er «Bedürfnis» hat, kann er sich ja privat näher damit befassen. Aber das ist allein Sache des einzelnen. Dabei hat ihm niemand etwas vorzuschreiben, auch nicht die Kirche.

Als besonders drückend wird die Interesselosigkeit des Industriearbeiters verspürt. Er steckt heute noch in den alten Vorurteilen gegen die Kirche.

Die Landbevölkerung verdient immer weniger die Bezeichnung katholisch. Die Verbundenheit mit der Scholle wird immer loser. Die meisten der Jungen ziehen ein Leben in der Stadt mit geregelter Arbeitszeit in Betrieb oder Fabrik dem harten Bauernndasein vor. Sie verlassen nicht nur ihren väterlichen Hof — hunderte solcher Höfe stehen bereits leer —, sondern auch ihren Glauben. Die Treugebliebenen werden vom Zeitgeist immer mehr erfaßt. Ihre Gläubigkeit ist nur mehr eine rein äußere. Ein Kuhhandel während des Gottesdienstes ist durchaus nichts Seltenes.

Daß Zeiten des Wohlstandes der Kirche oft nicht zum besten reichen, erkennt man mit erschütternder Deutlichkeit gerade dort, wo dieser Wohlstand besonders groß ist. Es ist dies die Bevölkerung in den Weinbaugebieten und in den Fremdenverkehrsorten. Dort steht Gott vielfach wirklich an letzter Stelle.

Die nun schon seit Jahren anhaltende durch Überalterung und Tod sogar ansteigende Not an Priestern und Ordensleuten ist ein weiteres negatives Merkmal für den Katholizismus. Da diese Berufe fast ausnahmslos aus christlichen Familien kommen, kann man nur folgern, daß es eben viel zu wenig solcher Familien gibt. Die Kinderscheu der Eltern verhindert viele Berufungen, die Bequemlichkeit der Kinder erstickt sie in den vielen Ablenkungen durch moderne Freizeitgestaltung.

Diese vielfache Ablenkung, der vor allem die Jugend unterworfen ist, macht eine intensive, auf breiter Basis aufgebaute Seelsorge immer schwieriger, gibt es doch kaum mehr etwas, womit man begeistern könnte.

Auch im öffentlichen Leben werden

die katholischen Prinzipien immer weniger verwirklicht. Die Katholiken treten im öffentlichen Leben kaum mehr zum Vorschein. Sie scheuen es, sich durch ihr Bekenntnis zur Kirche zu exponieren. Die Treuesten sterben weg, neue Bekenner ragen nur mehr vereinzelt als Tatkatholiken hervor.

Doch genug der allzuvielen Schattenseiten. Es gibt — Gott sei Dank dafür — auch eine Menge positiver, erfreulicher Tatsachen. Wenn dem Durchschnittskatholiken auch eine weitgehende Interesselosigkeit in Fragen der Religion anhaftet, will er keineswegs als areligiös gelten. Sein Glaubensbewußtsein und die Erkenntnis seiner Zugehörigkeit zur Kirche ist gleichsam ins Unterbewußtsein abgesunken und es bedarf nur eines entsprechenden äußeren Anlasses, beides zu wecken. Ein neuer Erdenbürger «muß» getauft werden. Der Schüler «muß» den Religionsunterricht besuchen. Der Achtjährige «muß» zur Erstkommunion gehen und bald darauf «muß» er gefirmt werden. Das junge Paar «muß» kirchlich heiraten. Der Tote «muß» ein christliches Begräbnis bekommen.

Mit Stolz wird auch der abgestandene Katholik auf die herrlichen Sakralbauten und die anderen Zeugen christlicher Vergangenheit hinweisen, sich geradezu mit ihnen identifizieren. Auf dem Weg zur und von der Arbeit, beim Einkaufen, besucht er gern auf ein Vaterunser die Kirche. Er wird es nicht versäumen, Wallfahrten zu machen, um seiner persönlichen Frömmigkeit nachzugehen mit kurzem Gebet vor den Bildern einschlägiger Heiliger und mit Kerzenopfer. Er ist zur Stelle, wenn es gilt, bei Hilfsaktionen karitativ tätig zu sein. Er schweigt betreten und schämt sich,

* Gemeint ist der am vergangenen 9. Mai in Wien verstorbene Altbundeskanzler Leopold Figl, der als überzeugter Katholik seinen Glauben betätigt hatte.
Red.

wenn jemand ohne Priester und ohne Kreuz auf den Friedhof gefahren wird, auch und gerade wenn es um Repräsentanten des Staates geht, wie man es vor einigen Wochen erleben konnte. Er wird aber mit ganzem Herzen dabei sein, wenn es gilt, Abschied zu nehmen von jemandem, dessen Glaubensgröße allenthalben bekannt ist. Als vor wenigen Tagen einer der ganz Großen Österreichs die Augen für immer schloß, waren es Hunderttausende, die ihm das letzte Geleit gaben.*

Unzählige derartige Beispiele könnte man noch anführen. Wenn sie alle auch nicht das Wesen echten Christentums ausmachen, darf doch nicht übersehen werden, daß religiöse Grundsubstanz vorhanden ist. Diese Substanz zu aktivieren, zu veredeln und auszuweiten zu wahrhaft christlichem Bewußtsein und katholischer Bekenntnisbereitschaft ist Sache jener überzeugten katholischen Minderheit, jener sieben Prozent.

Diese sieben Prozent sind die große Hoffnung der Kirche. Es sind jene Männer, Frauen und Jugendlichen, die in den katholischen Verbänden erfaßt und von ihrer Berufung zum Apostolat durchdrungen sind. Sie sind es, die als tapfere katholische Minderheit gegen die «nicht»-katholische Übermacht durch Wort und Beispiel ankämpfen. Ihr katholisches Beispiel ist vielleicht größer als je eines in der Geschichte des Landes.

Gebe Gott, daß jene kleine Herde, deren offenes, dynamisches Christentum heute zu verspüren ist, wie ein Sauerbrunnen auf die breite Masse der Katholiken Österreichs einwirke und sie aus ihrer Lethargie aufscheuche.

Dem Ergebnis der Fernsehdiskussion muß wohl beigepflichtet werden. Katholisch mit allen sich daraus ergebenden Verpflichtungen ist Österreich nicht, aber es ist auf dem guten Weg, es zu werden. Ein verheißungsvoller Anfang ist ohne Zweifel gemacht.

Kaplan Franz Sederl, Wien

von dem weiteren Satze: «Wer nicht kommunizieren will, sollte lediglich am Wort- und Gebetsgottesdienste teilnehmen müssen»? Die Überspitzungen liegen auf der Hand und sie schaden einer guten Sache.

Nach dem Tridentinum ist die Prophetieung des Malachias: «Ich habe kein Wohlgefallen an Euch und nehme kein Opfer mehr an aus Euren Händen, denn vom Aufgang der Sonne bis zum Untergange ist mein Name groß unter den Völkern und an allen Orten wird meinem Namen geopfert und eine reine Opfergabe dargebracht» (Mal 1,10) in der heiligen Messe erfüllt worden.

Das Tridentinum wird nicht müde, den Opfergedanken dessen zu betonen, was Christus beim letzten Abendmahl vollzogen. Er habe dort seiner Kirche ein sichtbares, einer Forderung der Menschennatur entsprechendes Opfer hinterlassen. Es sei dieses Opfer nach Opfergabe und nach Opferpriester identisch mit dem Opfer Christi am Kreuze. In unseren Händen sollte es zu unserem fortwährenden Sühnopfer werden für unsere Sünden und nicht nur für die unsrigen, sondern auch für die der ganzen Welt.

Pius XII. hat im Rundschreiben «Mediator Dei» in warmen Worten den Opfergedanken betont, der die ganze Messe beherrscht. Die Sühneleistung an Gott ist dabei das erste, was wir intendieren. Daß Gott dabei uns in seiner Liebe sich selbst zur Speise schenkt, verdanken wir seinem unergründlichen Erbarmen. Die Beziehung zwischen Opfer und Mahl in der heiligen Messe hat Pius XII. mit den Worten umschrieben:

«Das hochheilige Opfer des Altares wird mit der Teilnahme am göttlichen Mahle beschlossen. Wie alle wissen, gehört aber nur die Kommunion des Priesters zur Vollständigkeit des Meßopfers; es ist dagegen nicht erforderlich, daß auch das Volk zum Tische des Herrn gehe, wiewohl dies höchst wünschenswert ist.»

Die Bestimmungen des Konzils von Trient und die päpstlichen Bekräftigungen Pius XII. finden eine eindruckliche Illustration in der kirchlichen Gesetzgebung, wonach jeder Gläubige nach erlangtem Vernunftsgebrauch zur *sonntäglichen Mitfeier der hl. Messe* verpflichtet ist (can. 1248), während nach can. 859 der *Empfang der heiligen Kommunion wenigstens einmal im Jahr*, und zwar zur österlichen Zeit vorgeschrieben. Es wäre somit eine eindeutige Überspitzung der Wahrheit, wenn man die wirkliche Kommunion zur gültigen Erfüllung der Sonntagspflicht verlangte. Man denke dabei auch an die Bestimmungen des Tridentinums über die nötige seelische Disposition zum

Zur Diskussion um den Beginn der Sonntagspflicht

In dem in der vorletzten Nummer dieses Organs (SKZ Nr. 19/1965, S. 233 bis 34) veröffentlichten Beitrag zu diesem Thema finden sich treffende Gedanken, denen man ohne weiteres zustimmen kann. Es finden sich aber auch einige Ausführungen, die eine Konfrontation mit den offiziellen kirchlichen Dokumenten und der legitimen seelsorglichen Praxis nicht aushalten. Der hauptsächlichste Grund dafür scheint darin zu liegen, daß im erwähn-

ten Artikel das Wesen der heiligen Eucharistie in der Mahlfeier gesehen wird, währenddem es eindeutig in der Opferfeier liegt. Der Satz: «Jemanden zu einem Mahle einzuladen, ja ihn an der Teilnahme zu verpflichten, ihm aber das Essen schließlich doch frei zu stellen... ist widersinnig» weckt die falsche Vorstellung, daß die heilige Kommunion für den Laien notwendig zur pflichtigen Mitfeier der heiligen Messe gehöre. Was wäre die logische Folge-

Empfange der heiligen Kommunion, die hierfür die Tilgung der schweren Sünde durch die heilige Beicht verlangt. Durch eine unkluge Urgierung des Empfangs der heiligen Kommunion für die Erfüllung der Meßpflicht könnte leicht ein sündhafter Empfang verschuldet werden. Denken wir auch an jene Opferseelen, die zur Sühne für jene, welche die Sonntagspflicht versäumen, einer zweiten heiligen Messe beiwohnen und dabei nicht mehr kommunizieren können.

Wir möchten den Weg zum Ideal nicht verbauen, aber es scheint uns wichtig, daß wir bei der Abgrenzung von Pflicht und Ideal maßvoll vorgehen und uns hierfür an die autoritativen kirchlichen Verlautbarungen halten. Wenn wir auch in der heiligen Messe durch die heilige Kommunion eindrück-

lich engagiert sind, sollte doch nach den Ausführungen des Tridentinums und dessen autoritativer Interpretation durch «Mediator Dei» die Auffassung unsere einheitliche Überzeugung werden, daß das Wesen der hl. Messe nicht in der hl. Kommunion liegt, sondern im Opfer. Das Tridentinum hat so gut wie wir die Worte Christi gekannt: «Nehmet hin... esset... trinket». Es hat aber nicht übersehen, daß der Leib, den wir essen sollen, für uns dahin gegeben wird und das Blut, das wir trinken sollen, für uns vergossen worden ist. Und es ist sich bewußt gewesen, daß die Hinopferung von Christi Leib und Blut die causa meritoria unserer Erlösung war und damit auch die Voraussetzung für unsere Vereinigung mit dem eucharistischen Heiland. K. B.

Bischöfe im Irak, einer im Iran und einer in Indien.

Wegen der jahrzehntelangen Abwesenheit des Katholikos-Patriarchen in Amerika hat seit vielen Jahren keine Synode mehr stattgefunden. Die Zeitlage aber macht gewisse Änderungen, vor allem in der Disziplin, notwendig. So kommt dem Synodalschreiben des Katholikos vom 28. März 1964 an die Metropoliten und Bischöfe seiner «Nation» große Bedeutung zu. Warum heute Reformen ins Auge gefaßt werden müssen? Dafür nennt er in seinem Schreiben folgende Gründe: «Aber heutzutage, seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts, sind große Veränderungen in der Welt und in den Kirchen eingetreten. Jetzt sagt man: Die alten Riten und Canones entsprechen nicht mehr unserer Zeit, die Gebete sind zu lang und entfernen die Menschen von den Kirchen. Was das Fasten angeht — wir können es nicht mehr einhalten.» Im folgenden werden dann die Änderungen in Disziplin und Liturgie angeführt. Wie die meisten andern Ostkirchen, gebrauchte bisher die nestorianische Kirche den Julianischen Kalender, der heute einen Unterschied von 13 Tagen gegenüber dem Gregorianischen Kalender aufweist — zum Beispiel 7. Januar nach dem Gregorianischen Kalender ist der 25. Dezember nach dem Julianischen Kalender —, da in letzter Zeit in manchen Kirchen einmal nach Julianischem, dann wieder nach Gregorianischen Kalender die Feste gefeiert wurden, verfügte jetzt der Patriarch, daß überall einheitlich der neue, also der Gregorianische Kalender eingeführt und gebraucht werde. Das ist ein großer Fortschritt in ökumenischer Hinsicht. In konfessionsgemischten Familien können von nun an die Hauptfeste der Christenheit am gleichen Tage gefeiert werden.

Die handgeschriebenen Ritualien weisen große Verschiedenheiten auf, zuweilen auch Fehler, die ausgemerzt werden müssen. Der Synodalbrief verbietet ferner von nun an die Eheschließung in der Fastenzeit und an den Herrenfesten. Von der Adventszeit ist nicht die Rede, so daß angenommen werden kann, daß in dieser Zeit Trauungen vorgenommen werden dürfen. Die Begründung für das strikte Verbot lautet: «... das Fasten ist ein Zeichen der Trauer, die Hochzeit eine Freude. Wenn man an den Herrenfesten die Eheschließung feiert, so denken die Leute nicht an das Fest des Heilwirkens unseres Herrn, denn ihre Gedanken sind mit der Hochzeit beschäftigt.»

Da das Fasten von vielen Christen nicht mehr beachtet wird, wird es nochmals eingeschärft, aber verkürzt. Zu fasten ist künftig nur noch während drei Wochen der Fastenzeit und in der Karwoche. Kranke sind vom Fasten befreit.

Das «Buch der Gebete» — das Stundengebet — soll nicht abgeschafft werden. Bei der Taufe können die langen Lesungen ausfallen, ebenso allzu lange Hymnen bei der Altarweihe oder bei der Eheschließung. Bei den Totengottesdiensten brauchen nicht alle Totenlieder gesungen werden. In der «Heiligen Ourbana» (Meßfeier) soll nichts geändert werden. Nur zu Beginn kann die Psalmgruppe auf einen Psalm reduziert werden. Das Gebet «Vater der Erbarmungen» kann ebenfalls verkürzt werden.

Das Synodalschreiben trägt die Unterschrift «Ishai Shimun, Katholikos-Pa-

Reformen in Liturgie und Disziplin bei den Nestorianern

Spricht man im Abendland von den Ostkirchen, meint man in erster Linie die orthodoxen und die mit Rom in Gemeinschaft stehenden Ostkirchen des byzantinischen Ritus. Von den übrigen, den getrennten und den katholischen, hört man weniger, am wenigsten wohl von der assyrischen Kirche, die seit dem 5. Jahrhundert den Nestorianismus bekennt. Sie führt ihren Ursprung auf den Apostel Thomas und auf Addai, angeblich einen aus den von Christus ausgesandten zwei- und siebenzig Jüngern, sowie auf dessen Schüler Aghai und Mari zurück.

Die Entwicklung der ältesten der orientalischen Nationalkirchen ist eng mit der Person des Nestorius verknüpft. Er war ein Syrer aus Germanikeia am Euphrat, wo er seine Jugend verbrachte. Seine geistige Ausbildung jedoch erhielt er in Antiochien, wohin er schon frühzeitig zog. Als Patriarch von Konstantinopel vertrat er die Zweipersonenlehre, die schon vor ihm vorhanden war. Dagegen lehnen die katholische und die orthodoxen Kirchen von der Konstitution Christi: eine Person in zwei Naturen. Die zweite göttliche Person ist Mensch geworden und ist daher Gott und Mensch: der Gottmensch. Nestorius wurde durch das Konzil von Ephesus im Jahre 431 verurteilt und wurde in ein Kloster bei Antiochien, schließlich nach Oberägypten verbannt. Bis heute ist umstritten, inwieweit er wirklich Häretiker im strengen Sinn des Wortes war und wieviel an seinem Schicksal auf Mißverständnisse zurückging (Hubert Jedin).

Im Unterschied zu den Kirchen des Vorderen Orients war die chaldäische Kirche nie Staatskirche, und ihre Anhänger waren immer eine Minderheit unter der heidnischen Bevölkerung. Das Unglück wollte es, daß die persischen Herrscher fast immer mit den byzantinischen Kaisern in Fehde lagen. Das brachte die chaldäischen Christen in eine schwierige Lage. Als Religionsgenossen der byzantinischen Reichskirche wurden sie von ihren Herrschern und heidnischen Mitbürgern oft als staatsgefährlich be-

trachtet und andererseits von den Byzantinern nicht immer als vollwertige Christen genommen. So waren die theologischen Schwierigkeiten fast ein willkommener Anlaß, sich von Byzanz zu trennen und sich aus der schwierigen Lage zu befreien. Im Jahre 486 wurde offiziell der Nestorianismus angenommen und die Trennung von Byzanz vollzogen unter Einfluß des Königs und eines nestorianisierenden Bischofs, der mit dem Katholikos — dem kirchlichen Oberhaupt — verfeindet war. Hatte die Kirche schon seit dem 3. Jahrhundert eine ausgedehnte Missionsarbeit nach dem Süden und Osten hin ausgeübt, so entfaltete erst recht die «häretische Kirche» eine grandiose Missionstätigkeit. Bis nach Indien und China drangen tapfere Missionare vor. Im 13. Jahrhundert erreichte die Missionstätigkeit die höchste Blüte: 27 Metropoliten unter dem Katholik von Bagdad, 230 über ganz Asien ausgedehnte Diözesen und man zählte an die 4 Millionen Gläubige. Von dem reichen monastischen Leben legen noch etwa 200 Klosterruinen Zeugnis ab, von der Fruchtbarkeit theologischer Arbeit die uns in Resten erhaltene Literatur. Auf eine jahrhundertlange Ausdehnung folgte ein jäher Verfall. Durch die Mongolenstürme wurde die Kirche fast gänzlich aufgerieben. Infolge der Unionsbewegung unter dem katholischen chaldäischen Patriarchen Emmanuel II. Thomas (1900—1947) wurde der Großteil der Christen katholisch. So beschränkt sich heute die Jurisdiktion Seiner Heiligkeit Ishai Shimun XXI., «durch Gottes Gnade Katholikos und Patriarch des Ostens», auf etwa 70 000 Nestorianer im Vorderen Orient, vor allem im Irak und im Iran, und in Übersee (10 000 in den USA) sowie auf die etwa 5000 «Mellusianer» in Indien. Die Verfassung der Kirche trägt ein stark monarchisches Gepräge. So steht an der Spitze der Hierarchie der Katholikos-Patriarch, der Patriarchalvikar, der keine Diözese hat, aber den Titel «Metropolit von Rugasta und Shamisdin» trägt, zwei

triarch des Ostens» und «Jawsip Hnani-cho, Metropolit». Es wird nicht ausdrücklich gesagt, ob und inwieweit das II. Vatikanische Konzil und seine Erneuerungsbestrebungen bei diesen Neuerungen Pate

gestanden haben. Diese Annahme dürfte aber wohl kaum verfehlt sein. Die Ausstrahlung des Konzils auf unsere Brüder im Osten wird erst in der Zukunft deutlich werden. K. P.

Die Ausbildung der orthodoxen Geistlichen in der UdSSR

TROTZ REPRESSIONEN JÄHRLICH 300—400 NEUPRIESTER

Vor der kommunistischen Revolution besaß Rußland 57 russisch-orthodoxe Priesterseminare und vier theologische Hochschulen (die die Bezeichnung Geistliche Akademien führten), die letzteren in Moskau, Petersburg, Kiew und Kazan. Sämtliche theologischen Schulen wurden im September 1918 durch eine Verordnung der neuen Regierung geschlossen — inoffiziell blieb in Petersburg (dem heutigen Leningrad) eine theologische Hochschule bestehen, jedoch mußte auch sie in den zwanziger Jahren ihre Pforten schließen.

Zwischen den beiden Weltkriegen hatte die orthodoxe Kirche Rußlands zumindest offiziell keine Möglichkeit, Priester auszubilden. Somit sah sich die Kirche, die im Jahre 1918 nicht weniger als 80 000 Geistliche zählte, in einer äußerst tragischen Situation: Sie verlor immer mehr Geistliche durch Terror und Verhaftungen und hatte nicht die Möglichkeit, für den Priesternachwuchs zu sorgen. Zu Beginn des Zweiten Weltkrieges hatte die Kirche nur etwa 30 000 Geistliche. Bei der Aufnahme des Moskauer Patriarchats in den Weltkirchenrat im Jahre 1961 wurde die Zahl der Geistlichen in der UdSSR gar nur mit 20 000 beziffert.

Eine Wiedereröffnung der theologischen Schulen wurde während des Zweiten Weltkrieges möglich, als eine zeitweilige Liberalisierung der sowjetischen Kirchenpolitik eintrat. Stalin bemühte sich, beim Volk, das er zum Widerstand im «vaterländischen» Krieg aufrief, den Eindruck zu erwecken, daß die Staatsmacht gewillt sei, auf die Verfolgung der Kirche zu verzichten. In den ersten Jahren nach dem Kriege konnte daher die Kirche, die zumindest äußerlich der Staatsmacht gegenüber Loyalität bekundete, nicht nur einige der zuvor geschlossenen Kirchen und Klöster wiedererlangen, sondern auch zur Eröffnung einer Anzahl von theologischen Schulen schreiten. Das bereits in den Jahren des Krieges eröffnete theologische Institut wurde im Herbst 1946 in eine Geistliche Akademie umgewandelt und zusammen mit dem neueröffneten Moskauer Priesterseminar, im berühmten Kloster von Zagorsk, etwa 80 km nördlich der Hauptstadt gelegen, untergebracht. In der gleichen Zeit konnte auch die Geistliche Akademie in Leningrad ihre Lehrtätigkeit wieder aufnehmen. Zwischen 1948 und 1958 wurden Priesterseminare in weitem sechs Städten — in Kiew, Odessa, Saratov, Stawropol, Minsk und Duzk — eröffnet. Bei den beiden letzten handelt es sich um Priesterseminare, die bis 1939 zur orthodoxen Kirche Polens gehörten.

In die Priesterseminare werden Bewerber aufgenommen, die das 18. Lebensjahr erreicht haben und ein Reifezeugnis besitzen. Zum Studium sind auch Verheiratete zugelassen, denn die orthodoxen Geistlichen dürfen, soweit es sich nicht

um Mönche handelt, vor der Weihe heiraten. Der Bewerber muß, neben den üblichen Unterlagen, ein vom Diözesanbischof unterzeichnetes Empfehlungsschreiben seines Gemeindegeistlichen vorlegen und wird einer Aufnahmeprüfung unterzogen. Alle Zöglinge erhalten ein Stipendium. Studiengeld wird nicht erhoben, obwohl die Kirche in der UdSSR, die die Priesterseminare finanziert, ausschließlich von Spenden der Gläubigen lebt. Die Studiendauer beträgt vier Jahre. Neben den üblichen theologischen Fächern werden die Zöglinge der Priesterseminare in altgriechischer, lateinischer und kirchenslawischer Sprache unterrichtet, außerdem müssen sie sich für eine der modernen Sprachen — Deutsch, Englisch oder Französisch — entscheiden. Im theologischen Unterricht liegt das Hauptgewicht auf dem Studium der Heiligen Schrift, der Kirchenväter und der Liturgik. Die im Westen gelegentlich aufgestellte Behauptung, die Zöglinge der Priesterseminare und die Studenten der Geistlichen Akademien würden auch in der Weltanschauung des Kommunismus — etwa im dialektischen oder historischen Materialismus — ausgebildet, entspricht nicht den Tatsachen. Der staatspolitische Unterricht besteht lediglich in der Behandlung der Verfassung. Sämtliche Professoren — Geistliche und Laien-theologen — unterstehen der Studienkommission, die von der obersten Leitung der Kirche eingesetzt ist. Auf eine genaue Überwachung des Lehrprogramms scheint die Regierung zu verzichten; dafür vermeiden die Theologen jegliche offene Polemik gegen die Staatsideologie.

Die Zöglinge der Priesterseminare, die die Abschlußprüfung mit Auszeichnung bestanden haben, werden auf Wunsch ohne Aufnahmeprüfung in eine der beiden Geistlichen Akademien aufgenommen. Das Studium an einer Geistlichen Akademie beträgt weitere vier Jahre und findet seinen Abschluß, neben den Prüfungen, in einer Diplomarbeit, für die der akademische Grad eines Lizentiaten der Theologie verliehen wird. Nach Abschluß ihrer Studien kehren die Absolventen der Priesterseminare und Akademien in ihre Heimat zurück, um von ihrem Diözesanbischof zum Priester geweiht zu werden. Wegen des akuten Priestermangels werden die meisten jungen Geistlichen gleich nach ihrer Weihe mit der Leitung einer Gemeinde betraut. Mönche mit theologischer Bildung werden, nachdem sie sich als Gemeindegeistliche oder als Lehrer an Priesterseminaren bewährt haben, in der Regel zu Bischöfen geweiht. Nach den Regeln der orthodoxen Kirche können nur Mönche die Bischofsweihe empfangen.

Über die Gesamtzahl der Zöglinge an den Priesterseminaren der UdSSR liegen nur Schätzungen vor. Beiläufige Hinweise lassen aber erkennen, daß es etwa

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

Stellenausschreibung

In *Bremgarten* (AG) ist die Stelle eines Katecheten neu zu besetzen. Bewerber mögen sich bis zum 8. Juni 1965 bei der bischöflichen Kanzlei melden.

Hilfsmittel für die Seelsorge der Spanier

Bei der Spanier-Mission in Luzern (Weystraße 8, Telefon 041-3 16 70) können bezogen werden: *Nuestra Misa* (Ordo Missae nach dem vom spanischen Episkopat approbierten Einheitstext); *La Misa en palabras e imágenes* (Kurze Erklärung des Meßritus, mit Photos); *Bibeln*, N. T. und *Missale*.

Bischöfliche Kanzlei

fünfzig Zöglinge sind, die jährlich ein Priesterseminar verlassen. Somit liegt die Zahl der Priesterkandidaten pro Jahr zwischen 300 und 400. Für die Bedürfnisse einer Kirche, die auch heute noch nicht weniger als 20 000 Gemeinden zählt (um mehr als 50 % weniger als vor der Revolution bei viel geringerer Bevölkerungszahl) ist diese Zahl selbstverständlich verschwindend gering, um so mehr, als in den letzten zwei Jahren drei Priesterseminare (in Kiew, Stawropol und Saratov) von der Regierung geschlossen wurden. Es ist anzunehmen, daß diese Priesterseminare auf die gleiche Weise aufgelöst wurden wie manche Gemeindekirchen: Der Stadtsowjet beginnt eine Hetzkampagne in der lokalen Presse, Aktivisten sammeln Unterschriften für eine Forderung, die Gemeinde (oder ein Kloster bzw. ein Priesterseminar) aufzulösen. Die Steuerlast, die auf den kirchlichen Institutionen lastet und laufend vom Stadtsowjet auch rückwirkend erhöht werden kann, wird als zusätzliches Druckmittel angewandt. Die Kirchenleitung sieht sich gezwungen, das Feld zu räumen und die betreffende kirchliche Institution aufzugeben.

Die Jugendlichen, die sich zum Theologiestudium entschließen, bekommen den Widerstand des totalitären Staates zu spüren, der keine Außenseiter duldet. Es ist augenscheinlich, daß die Priesterseminare der atheistischen Staatsmacht ein Dorn im Auge sind. Bekanntlich ist die Religionsausübung in der UdSSR durch ein Gesetz vom Februar 1918 strengstens auf das Kirchengebäude beschränkt. Ein Versuch, außerhalb der amtlich zugelassenen Kirchen für den Glauben zu werben oder gar der staatlichen Propaganda gegen die Religion polemisch entgegenzutreten, wird als ein Delikt geahndet.

Den theologischen Schulen der UdSSR, die trotz des sich verschärfenden Druckes seitens der Staatsmacht ihre Arbeit fortsetzen konnten, kommt eine sehr große Bedeutung zu. Die Tatsache, daß die orthodoxe Kirche in der UdSSR über einige tausend geschulter junger Geistlicher verfügt, kann für das Schicksal des Glaubens in diesem Land entscheidend sein.

Cyril Potiew

Der byzantinische Ritus in der Seelsorge

Seit einiger Zeit gewinnt auch in der Ostkirche die liturgiegeschichtliche Forschung an Bedeutung. Über einige liturgische Probleme des byzantinischen Ritus bringen wir im folgenden eine Zusammenfassung der Gedanken, die der melkitische Erzbischof und Patriarchalrat Neophytos Edelby, ein hervorragender Liturgieexperte, in einem Vortrag darlegte.

Der bedeutendste Vorteil der byzantinischen Liturgie ist für die Seelsorge der Gebrauch der Volkssprache als liturgischer Sprache in allen Teilen der Liturgiefeier. Hier stützt sich die östliche Kirche auf älteste Traditionen. Prinzipiell ist jede Sprache (auch die deutsche Sprache) liturgisch, denn in jeder Sprache kann man Gott preisen. Die Sprache ist das erste und einfachste Mittel, deren sich die Kirche bei der Verkündigung bedient. Obwohl also die Volkssprache prinzipiell die Sprache des byzantinischen Ritus ist, gibt es Völker, die zwar diesem Ritus folgen, aber doch eine tote Sprache (Altgriechisch oder Kirchenslawisch) gebrauchen. Aber wir dürfen nicht außer Acht lassen, daß diese toten Sprachen den heutigen Volkssprachen viel näher stehen als die Lateinische dem Italienischen, Französischen und Spanischen. Dank der Volkssprache in der Liturgie fanden die Gläubigen zu Zeiten der Unterdrückung durch den Islam im Gottesdienst die geistliche Nahrung, da sie auf Predigt und Katechese verzichten mußten.

Der zweite Vorteil der byzantinischen Liturgie ist, daß sie sich in den Gebieten entwickelte, in denen sie im Gebrauch war, und daß sie eine für Orientalen bestimmte Liturgie ist, die ihrer Mentalität angepaßt ist.

Deshalb gibt es in dieser Liturgie viel Prunk in den Riten, viel Poesie und Gesang. Gleichzeitig ist die byzantinische Liturgie dramatisch. Alle Anwesenden erfüllen in ihr eine Aufgabe (Priester-Diakon-Chor-Volk).

Ferner ist in der byzantinischen Liturgie der Wortgottesdienst vom Opfertagesdienst streng getrennt. Der Wortgottesdienst ist außerordentlich lehrreich. Mit Ausnahme der «Geheimen Offenbarung» wird das ganze Neue Testament im Laufe des liturgischen Jahres den Gläubigen vorgelesen. Zahlreiche Psalmen finden Verwendung. Der Opfertagesdienst dagegen ist dem Mysterium gewidmet. Priester und Diakon befinden sich im Altarraum, die Türen der Bilderwand sind geschlossen, die Gebete der Anaphora (dem Kanon der römischen Messe entsprechend) werden verrichtet und die Wandlungsworte verkündigend, laut gesungen.

Neben diesen Vorteilen hat der byzantinische Ritus auch seine Nachteile. Der erste ist die Gefahr, daß die Liturgie Anlaß zu einem gewissen Formalismus werden kann! Dadurch geht der tiefe Sinn der Liturgie verloren, und diese wird zu einer bloßen Zeremonie ohne jeden Inhalt. Eine weitere Gefahr ist, daß man die Liturgie zu sehr ästhetisch betrachtet, daß man zu sehr in der Schönheit ihrer Texte und Riten aufgeht und zuwenig die Tatsache berücksichtigt, daß diese Texte und Riten den Gebetsgeist fördern sollen. Schließlich ist die byzantinische Liturgie ein wenig überladen. Der Wortreichtum und zahllose Wiederholungen machen das liturgische Gebet manchmal zu einem für die Gläubigen zu schweren Dienst.

Der melkitische Erzbischof ist ferner überzeugt, daß auch die byzantinische Liturgie nicht vollkommen ist und daß auch sie eine Reform nötig hat. Wie gern die katholischen Melkiten diese Reform durchführen möchten, sie denken gegenwärtig nicht daran, dies zu tun. Solange die Einheit mit den verschiedenen orthodoxen Kirchen nicht erreicht ist, brächte eine Liturgiereform mehr Schaden als Nutzen. Neue Verschiedenheiten würden ins Leben gerufen, die einer Vereinigung nicht dienlich wären.

F. H.

dekans und Generalvikars für den Jura, Mgr. Folletête, wirkte Abbé Humair während 7 Jahren als Vikar in der einstigen Residenz der Fürstbischöfe von Basel. Eine ganz neue Aufgabe übernahm Abbé Humair, als ihm 1915 die Leitung der vom verdienten katholischen Politiker des Juras, Ernest Daucourt († 1941), gegründeten katholischen Schule in Pruntrut, (des damaligen «Institut St-Charles», übertragen wurde. Während eines Jahrzehnts versah er dieses Amt, das ihm unvorbereitet zugefallen war. Viele Mühen und Sorgen waren damit verbunden. Nicht nur mußte der Direktor in den bewegten Jahren des ersten Weltkrieges und der Nachkriegszeit den Schulbetrieb aufrecht erhalten, sondern vor allem auch für die materiellen Mittel aufkommen, die der Unterhalt der Schule kostete. In jenen kritischen Jahren wurde, wie Mgr. Folletête von seinem früheren Vikar gesteht, Direktor Humair der große Wohltäter des späteren Kollegiums St. Charles. Als 1925 die Chorherren von St-Maurice im Einverständnis mit Bischof Ambühl die Schule in Pruntrut übernahmen, war auch der bisherige Direktor froh, daß er die Leitung des Hauses seinem Nachfolger, Kanonikus Grob übergeben konnte. Als kirchliche Anerkennung für die der jurassischen Bildungsanstalt geleisteten Dienste erhielt Mgr. Humair einige Jahre später die Würde eines päpstlichen Geheimkammerers.

Inzwischen hatte ihm der Bischof in Luzern ein neues Arbeitsfeld angewiesen: er sollte die an der Theologischen Fakultät im Priesterseminar studierenden Theologen des Juras in die Homiletik und Pastoral einführen. So kam Mgr. Humair jede Woche in die Leuchtenstadt. Dort befreundete er sich besonders mit dem späteren Stiftspropst Wilhelm Schnyder, bei dem er gastliche Aufnahme gefunden hatte. Zwischenhinein verbrachte er längere Zeit in Rom, wo er sich den Dokortitel holte.

Als Bischof Josephus Ambühl im Herbst 1928 den Ordinandenkurs des Bistums Basel in die zum Priesterseminar umgebaute «Steinbrugg» in Solothurn verlegte, wurde Mgr. Humair zum Professor der Liturgik ernannt. So siedelte er in die Bischofsstadt über. Hier war ihm die dankbare Aufgabe übertragen, die kommenden Diözesanpriester in den Geist der Liturgie einzuführen. Wenn er das im Sinne der damals vorherrschenden Rubrizistik tat, dürfen wir ihm darob nachträglich keine Vorwürfe machen, denn der landläufige liturgische Unterricht an den theologischen Lehranstalten hat sich vielfach erst in den letzten Jahren gewandelt. Mgr. Humair würzte seinen Unterricht mit vielen Einzelheiten und Anekdoten. Den großen Stoff zu straffen oder ihn nach den Gesetzen der Methodik darzulegen, war ihm nicht gegeben. Wer aber mit ihm in persönlichen Verkehr trat, dem teilte er in lebenswürdiger Weise vom reichen Schatz seines Wissens mit. Er besaß ein geradezu enzyklopädisches Wissen, wie es heute immer seltener wird. Spielend schöpfte er in der Konversation die vielen Anekdoten aus dem Arsenal der Kirchengeschichte, aber vor allem aus der Lokalgeschichte. Dazu half ihm bis in die letzten Jahre ein beneidenswertes Gedächtnis. Wie schade, daß er die reichen Kenntnisse in der Personal- und Lokalgeschichte seiner engeren Heimat nicht in irgendeiner Form schriftlich ausgewertet hat.

C U R S U M C O N S U M M A V I T

Mgr. Dr. Charles Humair, Undervelier

In der Morgenfrühe des 22. März 1965 trat der Tod als Erlöser an das Schmerzenslager des früheren Professors für Liturgik am Priesterseminar in Solothurn, Mgr. Charles Humair. Der Verstorbene war ein Sohn des Jura. Seine Wiege stand im kleinen Dorf Undervelier am Fuße der bekannten Schlucht des Pichoux. Dort wurde Charles Humair am 3. Juni 1883 geboren. Seine Eltern betrieben eine Bäckerei und hatten alle Hände voll zu tun. Sie waren froh, als eine Tante sich anerbott, einen der drei Knaben zu erziehen und die Mutterstelle an ihm zu vertreten. So wurde der junge Charles dieser Tante übergeben. Bevor er die Primarschule vollendet hatte, zog er an das Kollegium St. Michael in Freiburg und zuletzt an die Klosterschule in Einsiedeln. Dort erwarb er sich die Kenntnis der deutschen Sprache, die er fortan fließend sprach.

Der mehrjährige Aufenthalt an der Klosterschule der weltbekannten Abtei im

Herzen der Schweiz weckte im jungen Jurassier die Neigung zum benediktinischen Mönchtum. Er wollte selber Mönch werden. Doch nicht in Einsiedeln klopfte er nach der Matura an die Klosterpforte, sondern in der belgischen Abtei Maredsous. Nach dem Noviziat in Belgien (1903–04) kehrte er wieder in die Schweiz zurück und entschloß sich, Weltpriester zu werden. Seine theologischen Studien machte er in Freiburg i. Ue. und trat im Herbst 1907 in den Ordinandenkurs in Luzern ein. Mit noch weiteren 26 Diakonen — unter ihnen befand sich auch der heutige Oberhirte, Bischof Franziskus von Streng — empfing Charles Humair am 12. Juli 1908 aus den Händen des Bischofs Jakobus Stammeler in der Hofkirche zu Luzern die Priesterweihe. Eine Woche später feierte er in seinem Heimatdorf Undervelier die Primiz.

Als ersten Posten in der Seelsorge wies ihm sein Oberhirte ein Vikariat in Pruntrut an. An der Seite von Mgr. Chèvre und dessen Nachfolgers, des späteren Dom-

Aber vielleicht war er sich nicht einmal bewußt, welch reichen Schatz an Erinnerung er mit sich selber herumtrug, der für die Nachwelt erhalten bleiben sollte.

Seine geschichtliche Ader machte ihn auch zum unermüdeten Sammler von Antiquitäten, Gemälden, seltenen Büchern und Stichen. Die beiden Häuser, die er in Undervelier und Courgenay sein eigen nannte, glichen wahren Museen. Wie freute er sich, wenn er dort während der Ferienzeit seine Freunde empfangen und ihnen seine kostbaren Schätze zeigen konnte.

Nachdem Mgr. Humair beinahe ein Vierteljahrhundert am Priesterseminar in Solothurn Liturgik dozierte und seine jurassischen Mitbrüder in die Kunst der «éloquence sacrée» sowie der Pastoral eingeführt hatte, zog er sich 1952 endgültig in den Jura zurück. Es begann der Abend seines Lebens. Aber selbst da fand er nicht die gewünschte Ruhe. Immer wieder begab er sich auf Reisen. Sein ganzes Leben plagte ihn der Zug zum monastischen Leben, der ihn in seiner Jugend nach Belgien geführt hatte. Am Abend seines Lebens trug er sich sogar mit dem Gedanken, das untergegangene Zisterzienserkloster Lützel wieder herstellen und mit Mönchen beleben zu können. Als ich ihn vor einigen Jahren zum letzten Mal in Mariastein traf, sprach er allen Ernstes von diesem Lieblingsplan. Wie viele andere Pläne, die er in seinem langen Leben mit sich herumgetragen hatte, sollte auch dieser letzte Wunsch unerfüllt bleiben. Der Vereinigung der Freunde von Lützel hatte er bereits einige Jahre vor seinem Tode die Bücher und einen Teil seiner Sammlungen vermacht.

Die letzten Jahre seines Lebens waren umdüstert von einer unheilbaren Krankheit, die seine geistigen und körperlichen Kräfte langsam aufzehrte. Es wurde immer stiller um den einst so gesprächigen Monseigneur. Wiederholt mußte der Kranke in Spitalpflege gebracht werden. So hat er denn auch im Spital von Delsberg seine letzten Lebenstage verbracht, bis der Herr über Leben und Tod den müden Greis heimholte. Die letzte Ruhestätte fand Mgr. Humair auf dem Gottesacker neben der Kirche von Undervelier, wo er vor mehr als 56 Jahren am Morgen seines priesterlichen Wirkens das Erntingopfer gefeiert hatte. Möge ihm nun Gott die ewige Ruhe schenken.

Joh. Bapt. Villiger

Neue Bücher

Böckle, Franz: Gesetz und Gewissen. Grundfragen theologischer Ethik in ökumenischer Sicht. (Begegnung, Band 9. Eine ökumenische Schriftenreihe.) Luzern, Räber-Verlag, 1965. 96 Seiten.

Im ökumenischen Gespräch stehen meistens Fragen des Glaubens und des Kirchenverständnisses im Vordergrund. Moraltheologische Fragen, die im praktischen Leben eine große Rolle spielen, waren bis jetzt seltener das Thema eines solchen Gesprächs. Deshalb ist es um so mehr zu begrüßen, daß in der Reihe «Begegnung», die ausdrücklich dem ökumenischen Gespräch dienen will, die vier Vorträge, die Prof. Böckle im Jahre 1963 im Verein für christliche Kultur in Basel gehalten hat, im Druck erscheinen. Es geht in den Vorträgen vor allem um das Verständnis der sittlichen Norm in der katholischen Kirche und bei den reformierten Christen. Böckle

konfrontiert und vergleicht die beiden Auffassungen und zeigt, worin sie sich gegenseitig ergänzen können und sollen. Trotz seiner theologischen Gründlichkeit und Tiefe ist das Werk auch dem Nichttheologen leicht zugänglich und kann eine wesentliche Hilfe sein für das gegenseitige Verständnis zwischen den katholischen und evangelischen Christen. Alois Sustar

Deißler, Alfons: Das Alte Testament und die neuere katholische Exegese. Für die Verkündigung und Katechese dargestellt. Heft I der «Aktuelle Schriften zur Religionspädagogik». Freiburg-Basel-Wien, Verlag Herder, 1963. 127 Seiten.

Die vorliegende Schrift von Professor Deißler will in erster Linie dem Seelsorgeklerus und der in Religion unterrichtenden Lehrerschaft einen ersten und gedrängten Überblick über den heutigen Stand der Forschung auf dem Gebiet des Alten Testaments geben. Im ersten Abschnitt umreißt Professor Deißler die eminent wichtige Rolle der Bibelenzyklika «Divino afflante Spiritu» aus dem Jahre 1943, im zweiten Abschnitt geht er auf das Problem der Verfasserschaft der alttestamentlichen Bücher ein, um im letzten Abschnitt die literarischen Gattungen der einzelnen Bücher zu behandeln. Ein ausgewähltes Literaturverzeichnis beschließt das Buch. — Daß die genannte Enzyklika auch heute noch kaum überschätzt werden kann, darf nach den Erfahrungen der ersten Session des Zweiten Vatikanums als gesichert gelten, und trägt deshalb zu Recht den Ehrentitel «Magna Charta der neueren katholischen Bibelwissenschaft». In kritischer Situation erschien sie im rechten Augenblick und die Früchte, die sie bis heute getragen hat, dürfen sich wohl sehen lassen. — Die «allgemeinen Vorerörterungen» über das heikle Problem der Verfasserschaft ist kritisch und offen geschrieben. Meines Erachtens gehört es zu den besten Teilen des Werkes, und wird mancher ängstlichen Seele helfen, den richtigen Weg zu finden, gerade auch in der Pentateuchfrage, wo in eindrücklicher Art und Weise die Vereinigung der einzelnen Quellströme zum heutigen Werk schildert. — Der dritte Abschnitt «Die literarischen Gattungen» geht vorerst scharf ins Gericht mit den Anhängern des wörtlichen Verständnisses des biblischen Gotteswortes, die den Exegeten, die sich der formgeschichtlichen Methode bedienen, eine allzu freie Auslegung vorwerfen. — Der heiltheologische Aspekt der ganzen Arbeit macht das Werk von Professor Deißler nicht nur unentbehrlich als erste Einführung für Seelsorger und Katecheten, sondern erst recht als Vorbereitung für den Laien zu einer gedeihlichen Bibellesung. Ich bin überzeugt, daß nach Durchstudieren des Buches mancher «einfache» Bibelleser noch mehr bemüht sein wird, sein Leben unter Gottes Wort zu stellen. Von da aus gesehen, wäre es gar nicht abwegig, wenn der Herder-Verlag das Werk gelegentlich in seiner Taschenbuch-Reihe publizieren könnte.

Dr. Charles Stober

Röpke, Wilhelm: Wort und Wirkung. 16 Reden aus den Jahren 1947 bis 1964 mit einem Lebensbild von Albert Hunold. Ludwigsburg, Verlag Martin Hoch, 1964. 365 Seiten.

Professor Röpke, der in den zwanziger Jahren in Deutschland und Österreich als akademischer Lehrer tätig war, 1933

emigrierte und seit 1937 in Genf doziert, ist ein brillanter Schriftsteller, der über eine philosophisch-soziologische Gesamtschau, profunde wirtschaftliche Kenntnisse, soziales Verständnis und eine klare, mutige und gepflegte Sprache verfügt. Nach seinen Kompendien über Finanzwissenschaft, Wirtschafts- und Konjunkturlehre haben ihn die während des Zweiten Weltkrieges erschienenen Bücher über «Die Gesellschaftskrisis der Gegenwart», «Civitas humana» und «Internationale Ordnung» sowohl in der deutschsprachigen Welt wie in der angelsächsischen Welt bekannt gemacht. Auch die in diesem Band gesammelten Reden sind Meisterwerke, die schon wegen ihrer Sprachkunst mit Genuß gelesen werden. Unser Interesse findet jedoch vornehmlich die prägnante Rede, die Röpke vor der Wiener Volkswirtschaftlichen Gesellschaft über «Die Enzyklika Mater et Magistra in marktwirtschaftlicher Sicht» gehalten hat. Obwohl die Erwartungen des Protestantent Röpke nicht voll erfüllt worden sind, zeigt er größtes Verständnis für die Anliegen Johannes' XXIII. und referiert darüber mit sicherem Einfühlungsvermögen und feinem Takt. Er hebt die wertvollen Seiten der Sozialbotschaft kräftig hervor und spendet den wesentlichen Ausführungen hohes Lob. Auch in den andern Vorträgen bestätigt er seinen guten Ruf als christlicher Humanist, der die Hierarchie der Werte anerkennt.

Dr. Josef Bleß, St. Gallen

Pleticha, Heinrich: Römisches. Kleine Geschichten aus der Geschichte einer großen Stadt. Mit 7 Illustrationen von Josef Langhauser. Würzburg, 1963, Arena-Verlag, 167 Seiten.

Wo Geschichte gemacht wird, macht man Geschichten: würdige und witzige, fromme und frivole, boshafte und bedeutungsvolle. Mit 76 Geschichten lädt uns das Bändchen (Taschenbuchformat) zu einem Spaziergang durch die Ewige Stadt ein. Sie reichen von der römischen Frühzeit bis in unsere Tage. Begebenheiten, Merkwürdigkeiten, Anekdoten werden erzählt. Sie sagen uns mehr als langatmige Abhandlungen und ergänzen den Reiseführer.

Urs Studer

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion:

Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.
Professor an der Theologischen Fakultät
Luzern

Alle Zuschriften an die Redaktion,
Manuskripte und Rezensionsexemplare
sind zu adressieren an:

Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung»
St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20
Redaktionsschluß: Samstag, 12 Uhr

Für Inserate, Abonnemente und
Administratives wende man sich an den
Eigentümer und Verlag:

Räber & Cie AG, Frankenstraße 7-9, Luzern
Buchdruckerei, Buchhandlung, Tel. 2 74 22

Abonnementspreise:

Schweiz:

jährlich Fr. 23.—, halbjährlich Fr. 11.70

Ausland:

jährlich Fr. 27.—, halbjährlich Fr. 13.70

Einzelnummer 60 Rp.

Insertionspreise:

Die einspaltige Millimeterzeile oder deren
Raum 23 Rp. Schluß der Inseratenannahme

Montag 12.00 Uhr

Postkonto 60 - 128

Elfenbein-Kreuz

auf Mahagonisockel, Ende
17. Jahrhundert, Totalhöhe
77 cm, Korpusgröße 25
cm.

Verlangen Sie bitte unverbindliche
Vorführung über Tel. 062/2 74 23.

Max Walter, Antike kirchliche
Kunst, Mümliswil (SO)

Vestonanzüge,
grau u. schwarz,
in gepflegter
Konfektion
kaufen Sie
am besten bei

Roos
6000 Luzern
Frankenstraße 2
Telefon
041 2 03 88


CLICHÉS
GALVANOS
STEREOS
ZEICHNUNGEN
RETOUCHEN
PHOTO
ALFONS RITTER+CO.
Glasmaler 5 Zürich 4 Tel. (051) 25 24 01

Reinleinen

zu Kirchenzwecken
günstig abzugeben!

Postfach 231 - 8026 Zürich

Für Ferien und Lager

Polohemden in Nylon,
schwarz Fr. 26.80; Polo-
hemden in Baumwolle,
dunkelgrau Fr. 27.80. Jede
andere, zeitgemäße Prie-
sterbekleidung bei uns
am Lager. Ansichtsen-
dungen auf Wunsch
prompt zu Diensten.



ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041 / 233 18

Deutsch-lateinisches Altarmissale

Im Auftrag der deutschsprachigen Bischofskonfe-
renzen werden die Verlage Benziger und Herder
ein dreiteiliges deutsch-lateinisches Altarmissale ge-
meinsam herausgeben. Es wird alle Texte des bis-
herigen Altarmissales enthalten mit Ausnahme der
Perikopen, die als besonderes Buch: Deutsches
Perikopenbuch oder Deutsches Lektionar bereits
lieferbar sind. Der erste Band des Altarmissales
soll etwa am Dreifaltigkeitssonntag 1965 vorliegen
und die Zeit bis Advent umfassen. Der zweite Band
bietet die Zeit vom Adventbeginn bis zum Fasten-
beginn und der dritte die Zeit der Fasten, der
Ostern und bis zum Dreifaltigkeitssonntag.

Format: Großquart (übliches Altarmissale-Format).
Es ist nur ein einfacher Einband in Kunstleder
mit Farbschnitt vorgesehen.

Lassen Sie uns Ihre Vorbestellung bald zukommen.

Buchhandlung Räber, Luzern

Französisch-Ferienkurs

Wir bitten den hochwürdigen Klerus,
bei gelegentlichen Anfragen interes-
sierter Schüler oder Eltern auf un-
sern

aufmerksam zu machen. Dauer: 18.
Juli bis 14. August 1965. Alter: 12 bis
17 Jahre. — Verlangen Sie Prospekt:
Pensionnat Père Girard, 1701 Fribourg

Mäntel
für jeden Zweck
am besten
von

Roos
6000 Luzern
Frankenstraße 2
Telefon
041 2 03 88

Stadt-Vikar in der Ost-
schweiz sucht aufge-
schlossene, frohe

Haushälterin

Sonnige Wohnung, leichte
Arbeit. Sonntags ganz
frei. 9 Wochen Ferien.
Offerten unter Chiffre
A 64469 G an Publicitas,
9001 St. Gallen.

Collare aller Art
Hemden weiß,
grau, schwarz
Krawatten
Pullover
Baskenmützen
Gürtel
Hosenträger

Roos
6000 Luzern
Frankenstraße 2
Telefon
041 2 03 88

Inserat-Annahme

durch RÄBER & CIE AG,
Frankenstraße, LUZERN

Für die hl. Primiz

offerieren wir als Ge-
schenke: Meßgewänder
aus handgewobenem
Stoff, Wolle-Seide ge-
mischt, mit Goldfäden.
Alben, Chorröcke in rei-
cher Handarbeit, Stolen,
Kruzifixe, Kelche, Ver-
seh-Etui. Alles finden Sie
bei uns in reicher Aus-
wahl.



ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041 / 233 18

TEMPERATUR METHODE UND EHELICHE FRUCHTBARKEIT

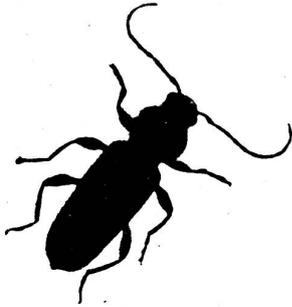
EINE PRAKTISCHE EINFÜHRUNG VON EINEM FRAUENARZT

Temperaturmethode und eheliche Fruchtbarkeit

Eine Einführung von einem Frauenarzt.

Mit Vorworten von Kyusaku Ogino und Marc Oraison. Deutsch von Arno
Aeby. 228 Seiten, mit 71 Abbildungen. Paperback Fr. 19.80. — Eine wis-
senschaftlich zuverlässige, allgemein verständliche medizinische Einfüh-
rung in die Geburtenregelung mit Hilfe der Temperaturmethode. Beson-
dere Aufmerksamkeit erfährt das wichtige Moment der Sicherheit. Ein un-
entbehrlicher Helfer für alle, die beruflich oder persönlich mit dem Pro-
blem der Geburtenregelung zu tun haben. — Durch jede Buchhandlung

RÄBER VERLAG LUZERN



Hausbock

Merazol

schützt Holz vor

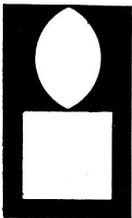
Hausbock

Holzwurm

Fäulnis

Beratung in allen Holzschutzfragen unverbindlich und kostenlos

EMIL BRUN, Holzkonservierung, MERESCHWAND / AG Telefon (057) 8 16 24



Ewiglichtöl in fester Form

den liturgischen Vorschriften entsprechend. Saubere leichte Handhabung, keine Wartung, keine Glasreinigung. Machen Sie einen Versuch. Verlangen Sie Muster vom Spezialgeschäft.

GEBR. LIENERT AG 8840 EINSIEDELN
KERZEN- UND WACHSWARENFABRIK

Erholungsreiche Bergferien im Kreise geistlicher Mitbrüder verbringen Sie im neuen Ferienheim der Alt-Waldstaettia auf

Faldumalp

im Lötschental, 2000 m ü. M. Einer- und Zweierzimmer. Vollpension. Geöffnet von Anfang Juli bis Ende August. Bis mitte Juli und ab Mitte August infolge weniger großen Andranges am günstigsten. Das Haus steht allen Geistlichen, auch Nicht-Waldstaettern, offen. Anfragen und Anmeldungen (bitte frühzeitig) sind zu richten an den Verwalter des Ferienheimes Faldumalp. Pfarrer J. Stalder, Taubenstraße 4, 3000 Bern.

Sörenberg — Hotel Mariental Restaurant

Beliebtes Ziel für Vereine und Gesellschaften. Liegt an der Panoramastraße Sörenberg—Giswil. Gepflegte Küche. Höflichst empfiehlt sich

Telefon (041) 86 61 25 J. Emmenegger-Felder

NEUE

BÜCHER

Jacques Leclercq, Familie im Umbruch. Ehe und Familie im Strukturwandel unserer Gesellschaft. Kart. Fr. 8.80

Pierre Teilhard de Chardin, Briefe aus Agypten, 1905 bis 1908. Ln. Fr. 25.20

Geschichte der Kirche, Band 3. Reformation und Gegenreformation. Fr. 69.— (nur bei Subskription auf das Gesamtwerk)

BUCHHANDLUNG RÄBER LUZERN

Kirchenglocken-Läutmaschinen



System Muff

Neuestes Modell 1963
mit automatischer Gegenstromabbremung

Joh. Muff, Ingenieur, Triengen
Telefon (045) 3 85 20

Mitte Juni erscheint

SAMMLUNG E. UND M. KOFLER-TRUNIGER, LUZERN

Band II: **Email-, Silber- und Bronzearbeiten**

Europäisches Mittelalter

Bearbeitet von Hermann Schnitzler, Köln,
Charles Ratton, Paris, und Peter Bloch, Köln

Etwa 60 Seiten Text, mit 24 ganzseitigen Farbtafeln und 64 Schwarzweiß-Tafeln. 23x31 cm. Kunstlederband mit Goldprägung

Subskriptionspreis bis zum Erscheinen des Bandes Fr. 49.—
Nach Erscheinen Fr. 59.—

Verlangen Sie den ausführlichen Subskriptionsprospekt!

RÄBER VERLAG LUZERN

